



Querdenken lernen Kreative Kooperation mit TU Dortmund

EDITORIAL: LERNEN AUF DEM RESEARCH CAMPUS

Lehre und Forschung gehören zusammen – dies ist ein Grundsatz, dem die Ruhr-Universität auf besondere Weise gerecht werden will. Gemeinsam mit Lehrenden und Studierenden haben wir daher ein Zukunftskonzept entwickelt, das forschendes Lernen ins Zentrum stellt. Wir wollen unseren Studierenden systematisch Zugänge eröffnen, um Forschung in all ihren Facetten im Studium zu erfahren, Studierende in Forschungsprojekte einbinden und ihre Verantwortung in selbstinitiierten Projekten fördern. Es geht uns dabei um die Entwicklung von Problemlösungskompetenzen, die nicht nur Voraussetzung für erfolgreiche Karrieren in der Wissenschaft sind, sondern für hochqualifizierte Tätigkeiten in sämtlichen akademischen Berufsfeldern der Arbeitswelt von heute und morgen als unverzichtbar gelten. Dazu zählen methodische Fähigkeiten der Generierung von Erkenntnis ebenso wie sozial-kommunikative Fähigkeiten der Kooperation und Teamarbeit. Entsprechend unserem Leitbild „universitas“ ist es unser Anspruch und Handlungsgebot, dass Studierende sich als engagierte Mitglieder einer akademischen Gemeinschaft durch gelebte Erfahrung nachhaltig weiterentwickeln können.

Neue Lehrformate, die neugierig auf Forschung machen und Mitgestaltung im gesamten Studium ermöglichen, stellen daher einen wichtigen Baustein für das Zukunftskonzept der Lehre dar. Forschendes Lernen erfor-

dert aber auch infrastrukturelle Voraussetzungen: Zeit- und Arbeitsräume für das Selbststudium mit möglichst flexibler Zugänglichkeit, eine moderne wissenschaftliche Ausstattung, Gruppenarbeitsplätze und eine umfassende mediale Ausstattung gehören dazu. Die studentischen „Lernexperten“, die aus zwölf Fakultäten die Bedingungen guten Lernens aus der Studierendenperspektive systematisieren, haben dies bereits sehr klar zum Ausdruck gebracht. Hier befinden wir uns – auch dank der Studienbeiträge – auf einem guten Weg, den wir weiter verfolgen werden.

Forschendes Lernen, das Studierenden den Zugang zur Spitzenforschung ermöglicht, setzt ebenso die Kompetenz und das Engagement der Lehrenden voraus. Durch individualisierte Beratungsangebote der Stabsstelle Interne Fortbildung und Beratung wird hier ein wichtiges Unterstützungsangebot unterbreitet. Ebenso wird es in Zukunft darum gehen, die intellektuelle Energie der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen noch konsequenter auf die Lehre zu lenken. Dahingehendes Engagement soll durch Anreize belohnt werden.

Mit dem uns eigenen Innovationsgeist, der Neugier und der Begeisterungsfähigkeit von Lehrenden und Lernenden wird es uns gelingen, forschendes Lernen in die Breite der Fächer zu tragen und so die Qualität in Lehre und Forschung, die unserem Anspruch und unserem Leitbild gerecht wird, zu erreichen. Prof. Dr. Uta Wilkens

„Ihre Firma hat eine Million Strohhalme produziert, da springt der Kunde ab. Das ist Ihre Chance – zeigen Sie der Welt Strohhalme, wie sie sie noch nie gesehen hat und präsentieren Sie Ihren Businessplan!“ Alischa Leutner, Mitarbeiterin der [ID]factory am Lehrstuhl für Plastik und interdisziplinäres Arbeiten der TU Dortmund bringt unzählige Strohhalme unters Volk. Die Teilnehmer des Erfinderworkshops haben zwei Stunden Zeit, in Kleingruppen damit zu arbeiten. Sie kommen teils von der Dortmunder Uni, teils aus der RUB, wo sie das Modul im Optionalbereich belegt haben. Ziel: Innovatives Denken und Kreativität lernen.

„Wir waren alle mal viel kreativer, nicht-linearer, als wir noch im Sandkasten gespielt haben“, erklärt Lehrstuhlinhaberin Prof. Dr. Ursula Bertram. „Und schauen Sie sie sich an: Wie sie ganz angstfrei arbeiten – das ist doch toll!“ Dieses freie und gemeinsame Denken abseits der

Strukturiertheit des wissenschaftlichen Studiums und ungeachtet jeglicher Fachgrenzen gilt es zu fördern, mit verschiedenen Strategien. Da gibt es die Bottom-up-Strategie, bei der das Material zuerst da ist und etwas werden will wie die Strohhalme, dann die Top-Down-Methode, bei der man zuerst weiß, was für ein Produkt man will, und sich dann überlegt, womit man es gestaltet. Dann noch Visualisierungstechniken und vieles mehr. „Es ist nicht nur Spielerei, auch wenn es so spielerisch aussieht“, erklärt Prof. Bertram. „Wichtig ist, dass die Teilnehmer am Ende erkennen, wozu sie das alles gemacht haben.“ Denn dann können sie sich die Techniken auch in Stresssituationen wieder vergegenwärtigen und im Berufsalltag innovativ arbeiten.

Innovativ gearbeitet wird rundherum auf Hochtouren: Ein Sonnenschirm aus Halmen wird gebaut, eine Panflöte klingt etwas heiser, man denkt über eine Picknickdecke nach, die, weil aus Strohhal-

men, beim Kleckern Flüssigkeit einfach auf die Wiese durchlässt.

Das Konzept der [ID]factory geht auf: „Wir haben jedes Mal ein paar mehr Teilnehmer“, sagt Prof. Bertram, „ein ganz gesundes Wachstum.“ Neben der Erfinderwerkstatt gibt es noch eine Ringvorlesung und das Seminar „Creative Economy“. Die [ID]factory nimmt immer mehr Raum der Lehrstuhlarbeit ein und findet in den alten Werkhallen der Chemietechnik, die sich Prof. Bertram als Atelier, Arbeits- und Ausstellungsraum eingerichtet hat, perfekte Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Kooperation mit dem Optionalbereich entstand aus dem Wunsch einer Bochumer Studentin heraus, Veranstaltungen der [ID]factory zu besuchen und sich die dort erbrachten Leistungen anerkennen zu lassen. Der Optionalbereich prüfte und war begeistert: „Das ist wirklich mal ein ganz besonderes Lehrangebot“, sagt Astrid Steger, Leiterin der Geschäftsstelle des Optionalbereichs. *md*



Der Blick von außen hilft oft, Schwachstellen eines Textes klarer zu sehen und die Überarbeitung anzugehen.

Keine Angst vorn leeren Blatt

Feedback-Service hilft

Schreibblockaden bei Hausarbeiten, keine sinnvolle Struktur in der Bachelorarbeit oder Angst vor dem leeren Blatt?! Viele Studierende kennen solche oder ähnliche Probleme beim wissenschaftlichen Schreiben. Deshalb hat das Schreibzentrum der Ruhr-Universität den Feedbackservice ins Leben gerufen.

Er wird montags, mittwochs und freitags von 10-16 Uhr in der zweiten Etage des Tutorienzentrums (TUZ) von ausgebildeten Feedback-Tutorinnen und -Tutoren aus unterschiedlichen Fachrichtungen angeboten. Studierende können hier – ohne vorherige Anmeldung – eine professionelle Rückmeldung auf einen Textausschnitt ihrer Haus- oder Abschlussarbeiten erhalten. Dabei ist der Sinn nicht, dass der Text am Ende ei-

ner Feedbacksequenz abgabefertig ist, sondern dass Studierende durch gezielte Fragen der Feedback-Tutorinnen und -Tutoren einen klaren Blick für Ungenauigkeiten in ihrem Text bekommen. Außerdem erhalten sie eine Rückmeldung auf die positiven Elemente ihres Textes. Denn zu wissen, was an einem Text gelungen ist, trägt nicht nur dazu bei, bessere Texte zu verfassen, sondern weckt auch die Lust am Schreiben. Hauptziel des Services ist es, anhand des exemplarischen Feedbacks die eigene Arbeit mit Abstand betrachten und überarbeiten zu können und damit langfristig die Schreib- und Textkompetenz zu verbessern.

Feedback-Service-Team

Info: <http://www.sz.ruhr-uni-bochum.de/aktuelles/index.html>

IMPRESSUM

Herausgeber: Pressestelle der Ruhr-Universität Bochum; Leiter: Dr. Josef König (v.i.S.d.P.); Redaktion: Meike Drießen, md; Redaktionsanschrift: Pressestelle der RUB, UV 3/366, 44780 Bochum, Tel.: 0234/32-26952, Fax: 0234/32-1436, Internet: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/pressestelle>; Layout und Satz: Stefan Weituschat; Anzeigenverwaltung und -herstellung: vmm wirtschaftsverlag gmbh & co. kg, maximilianstraße 9, 86150 Augsburg, Tel.: 0821/4405-0, „Neues Lernen“ erscheint als Beilage zu RUBENS, Zeitschrift der Ruhr-Universität Bochum. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Auflage: 13.200

Zukunftsplan: Forschend lernen

Prorektorin Prof. Dr. Uta Wilkens im Interview

Studienbeiträge, Lehrevaluation, Zukunftskonzept: In der Lehre tut sich derzeit viel. Wie ist es bis jetzt gelaufen und was erwartet die Studierenden der RUB in Zukunft? Darüber sprach Arne Dessaul mit der Prorektorin für Lehre, Prof. Dr. Uta Wilkens.

RUBENS: Frau Professor Wilkens, Sie sind nun seit einem knappen halben Jahr Prorektorin für Lehre, Weiterbildung und Medien. Haben Sie schon eine Zwischenbilanz Ihrer Arbeit gezogen? Sie haben ja sehr konkrete Vorstellungen formuliert, was den Einsatz von neuen Medien angeht oder einen ganzheitlichen Ansatz von Lehre mit den Komponenten Bachelor, Master, Graduiertenausbildung und wissenschaftlicher Weiterbildung.

Prof. Wilkens: Ich frage mich schon regelmäßig, welche Ziele ich am Anfang formuliert habe und ob unsere Aktivitäten der Zielerreichung dienen. Ein wichtiges Ziel ist der angesprochene ganzheitliche Ansatz in der Lehre. Hier haben wir einiges auf den Weg gebracht, um dem näher zu kommen. Das Wichtigste waren die Workshops mit Studierenden und Lehrenden, in denen wir gemeinsam ein Zukunftskonzept für die Lehre an der RUB erarbeitet haben, damit man hier eine klare Profilkomponente hat. Dieses Konzept greift das auf, was die Studierenden sich am meisten wünschen, bzw. am stärksten mit Qualität in der Lehre assoziieren, nämlich forschendes Lernen. Das ist gleichzeitig etwas, das aus der Hochschulperspektive die Einheit von Forschung und Lehre ganz klar pointiert. Das Zukunftskonzept, für das wir auch konkrete Maßnahmen formuliert haben, beginnt am Übergang von der Schule an die Hochschule durch Aktivitäten, die schon an Forschung heranführen, die dann in der Bachelorphase aufgegriffen werden, auch mit veränderten Lehrformaten und eigener Forschung, bis hin zur Masterphase, wo dann mit eigenen Budgets auch eigene Projekte verfolgt werden können.

Wir wollen in Zukunft Impulse in die Fakultäten geben, damit neue innovative und interdisziplinäre, forschungsnahe Masterprogramme konzipiert werden. Wichtig ist uns dabei, dass wir unseren wissenschaftlichen Nachwuchs hier ganz systematisch ausbilden.

Die wissenschaftliche Weiterbildung ist mir, auch durch meinen persönlichen Hintergrund, in besonderer Weise wichtig. Hier kommt es darauf an, dass für die Bachelorabsolventen, wenn sie den Weg in die betriebliche Praxis nehmen, sichtbar wird, wie ihnen die Hochschule Entwicklungsangebote aufzeigt, die sie für ihr lebenslanges Lernen nutzen können. Ich möchte aber auch ergänzen, dass da in den Fakultäten zurzeit teilweise beachtliche Initiativen erkennbar sind und sich hier auch neue Programme herauschälen.

Die neuen Medien, die Sie auch angesprochen hatten, sind an der RUB in besonderer Weise ausgebaut. Ich sehe darin eine wichtige unterstützende Komponente der Lehre in den unterschiedlichsten Bereichen. Ich denke schon, dass neue Medien noch sehr viel stärker auch profilbildend für die Hochschulregion wirken können,



sie können ja die Ruhrregion auch als Bildungsregion als Einheit sichtbar machen, also auch alle Aktivitäten, die in der UAMR verortet sind, noch stärker bündeln. Neue Medien haben auch eine wichtige Funktion, wenn es um Internationalisierungsstrategien geht. Darüber machen wir uns nach außen besser zugänglich und sichtbar, und schließlich ist der Ausbau der wissenschaftlichen Weiterbildung nicht denkbar ohne neue Medien.

Das, was da ist, haben andere initiiert; meine Aufgabe ist es, das koordinierend zu begleiten. Mit dem, was in den ersten fünf Monaten gemeinsam geleistet wurde, bin ich durchaus zufrieden.

Ein großes Ziel ist ja, das Profil der Lehre an der RUB als Volluniversität zu schärfen. Wie weit helfen Ihnen dabei die Erfahrungen, die Sie an eher spezialisierten und kleineren Hochschulen gesammelt haben, der Technischen Universität Chemnitz und der auf Weiterbildung fokussierten privaten Wissenschaftlichen Hochschule Lahr?

Das muss man im Zeitverlauf auch meiner persönlichen Entwicklung sehen. Wenn ich an die Jahre an der TU Chemnitz zurückdenke – das waren natürlich Jahre, in denen ich mein persönliches Profil als Wissenschaftlerin ausprägen konnte, in Lehre und Forschung. Ich bin in Chemnitz aber auch als Gleichstellungsbeauftragte tätig gewesen und habe ein Verständnis dafür mitgenommen, wie man Hochschulpolitik betreibt, Ziele verfolgt und diese auch durchsetzt.

Mit Blick auf die Profilbildung in Bochum würde ich die Erfahrung aus der wissenschaftlichen Hochschule Lahr höher gewichten, und zwar vor dem Hintergrund, dass es dadurch, dass es eine kleine Hochschule ist, selbstverständlich ist, dass wir kleine Gruppen haben, und eine hohe Interaktion in den Gruppen, dass es selbstverständlich ist, auf Augenhöhe mit den Studierenden zu agieren. Es sind ja berufstätige Studierende, von denen man durchaus auch eine wechselseitige Weiterentwicklung erfahren kann. Und man sieht eine hohe Identifikation der Studierenden mit der Hochschule, das ist dort in den Strukturen möglich und das ist etwas, was man als Leitbild im Hinterkopf behält. Das ist mit einer sog. Massenuniversität auch erreichbar. Bochum lebt ja Universitas, wir wollen die frühe Teilhabe der Studierenden, eine hohe Eigenständigkeit, eine Interaktionsqualität, und das können wir auch als große Hochschule erreichen.

Aber Bochum bringt natürlich auch wichtige Komponenten mit, die andere Hochschulen so nicht haben. Es ist eine Volluniversität, wir haben die Vielfalt und können interdisziplinär arbeiten. Das ist ein Potential, das ich als zukunftsweisend erachte, und ebenso die Forschungsstärke der RUB als Basis, durch die ein Zukunftskonzept zum forschenden Lernen getragen wird.

Seit zwei Jahren ist durch die Studienbeiträge wesentlich mehr Geld da für die Lehre. Vor kurzem ist der zweite Bericht über die Verwendung der Beiträge erschienen. Was hat sich verbessert und was müsste sich noch tun?

Verbesserungen sehen wir deutlich und spürbar in der Betreuungsrelation. Wir haben kleinere Gruppen, wir haben 1.500 zusätzliche Semesterwochenstunden pro Jahr an Lehre angeboten, das macht sich schon bemerkbar. Wir haben fast 1.000 zusätzliche studentische Hilfskräfte beschäftigt, die im Wesentlichen als Tutoren eingebunden sind, das ist auch eine andere Form von Dynamik und Austausch. Wir haben sowohl die Ausstattung als auch die Öffnungszeiten der Bibliotheken optimiert, das wird von den Studierenden auch positiv zurückgespiegelt. Wir haben die Praktikumsmöglichkeiten optimiert. Die Beratungsangebote sind intensiviert und vielfältiger geworden, sowohl in fachlicher als auch in überfachlicher Hinsicht. Das sind nicht alle, aber wichtige Facetten, in denen wir eine deutliche Verbesserung sehen.

Was auch die Fakultäten beschreiben, ist, dass auch eine andere Interaktionsqualität entstanden ist, nämlich darüber, dass viel mehr Studierende in Entscheidungsprozesse involviert sind, dass sie auch in die Lehre stärker eingebunden sind.

Sie hatten auch gefragt, wo wir uns verbessern können: Wichtig wird es sein,

VITA PROF. WILKENS

Uta Wilkens, 1967 bei Cuxhaven geboren, studierte BWL und Wirtschaftspädagogik in Göttingen und Berlin. 1993 bis 1994 arbeitete sie an der FU Berlin, danach bis zu ihrer Habilitation 2004 an der TU Chemnitz, wo sie von 1997 bis 2000 Gleichstellungsbeauftragte war. Während dieser Zeit nahm sie auch Forschungsaufenthalte in den USA und Japan wahr. 2004 bis 2005 war sie Professorin für BWL, insbesondere Personalmanagement und Organisation an der Wissenschaftlichen Hochschule Lahr. 2005 folgte sie dem Ruf an die RUB auf den Lehrstuhl für Arbeitsmanagement und Personal am Institut für Arbeitswissenschaft, dessen Geschäftsführende Leitung sie 2006 bis 2008 ausübte.

dass wir die Projektsteuerung optimieren, dass wir weniger nur maßnahmenbezogen, sondern zielbezogen denken. Das heißt auch, dass ein einheitliches Profil sichtbar wird: „Was steht eigentlich für Qualität der Lehre in Bochum?“ Zu einer professionellen Projektsteuerung gehört auch, Erfolgsindikatoren klar abzustimmen, um entscheiden zu können, was man auf jeden Fall weiterverfolgen will und wovon man lieber Abstand nimmt, weil man andere Prioritäten hat.

Jeder weiß aus eigener Erfahrung, dass der Erfolg einer Lehrveranstaltung stark von der Dozentin bzw. vom Dozenten abhängt. Nicht jeder ist ein Naturtalent, und für Lehrende an Universitäten werden verbriefte Lehrkompetenzen nicht vorausgesetzt. Was tut die Ruhr-Uni, um ihre Lehrenden fit für Hörsaal, Seminar und Labor zu machen?

Sie tut eine ganze Menge: Wir haben eine interne Fortbildung und Beratung, die hoch kreativ und hoch individualisiert Unterstützungsangebote aufzeigt, bereithält und entwickelt. Wir haben die unterschiedlichsten hochschuldidaktischen Angebote, die können sich auf Tutoren beziehen, auf wissenschaftliche Mitarbeiter, wenn sie erstmals stärker mit Lehraufgaben konfrontiert sind, auf Juniorprofessoren oder Hochschullehrer.

Wir brauchen als Basis eine gute Lehrevaluation. Dahingehend sind deutliche Fortschritte erkennbar. Die Evaluationsordnungen werden mit Leben gefüllt. Dazu gehört eine formale Evaluation, für mich gehört dazu aber auch eine informelle Lehrevaluation, aus der man sehr viele Hinweise für die persönliche Weiterentwicklung bekommt.

Es sind ganz neue Modelle entstanden: Wir haben Best Practices aufgearbeitet als Orientierung für die unterschiedlichsten Lehrveranstaltungen und Disziplinen, wir haben ein Team von Leherxperten, die als Tandems für Nachwuchskräfte fungieren. All das sind gezielte Angebote, die mögliche Barriere abbauen können, Unterstützungsangebote zu nutzen.

Eines möchte ich noch ergänzen: Gute Lehre resultiert an erster Stelle einfach aus Übung und Erfahrung. Letztlich ist Lehre eine Konfrontation mit komplexen Handlungssituationen, gerade wenn man sie interaktiv gestalten möchte. Darin kann man sich trainieren, und dann macht das Ganze auch Spaß.

Ich nehme an, dass Sie da auch aus eigener Erfahrung sprechen und das für sich selbst auch als eigene gute Lehre bezeichnen würden?

Ich kann für mich selbst natürlich nicht sagen, dass meine eigene Lehre gut ist, aber ich hoffe, dass ich die Rückmeldungen von unterschiedlicher Seite so deuten kann, dass gute Komponenten dran sind. Ich habe für mich immer auch Dinge ausprobiert. Wenn ich sagen soll, wie meine Lehre ganz konkret ausgestaltet ist: Ich bin ja in der wissenschaftlichen Weiterbildung tätig und verfolge einen Coaching-Ansatz. Das heißt die Studierenden sind bei uns immer aktiv in die Lehre eingebunden, ich sage ihnen immer, wir machen eine gemeinsame Performance, die am Ende der Lehrveranstaltung sichtbar sein sollte. Ich würde sagen, ich betrachte sie ähnlich wie meine wissenschaftlichen Mitarbeiter, mit denen ich mich auf eine Konferenz vorbereite, diese Form von Austausch ist auch mit den Studierenden da, so dass man am Ende einer Veranstaltung auch eine gemeinsame Performance erbracht hat.

Das Interview finden Sie auch als Film im Internet: <http://www.rub.de/rektorat/themen/lehre>



Fotos: Marion Nelle

Bewertung bewertet

Lehrende evaluieren EvaSys-Verfahren

Im Wintersemester 2008/09 haben – im Rahmen einer Pilotphase – sechs Fakultäten das automatisierte Verfahren zur studentischen Veranstaltungsbewertung getestet. Dabei werden mit Hilfe des Evaluationsprogramms EvaSys Fragebögen gescannt und automatisch ausgewertet. Auch Online-Befragungen sind möglich.

In einer Befragung unter Lehrenden, die das System genutzt haben, bewerteten 75% der Nutzer es als gut oder sogar sehr gut. Nur etwa 1% vergab die Note mangelhaft. 82% der Befragten, die die studentische Lehrveranstaltungsbewertung zuvor von Hand durchgeführt hatten, gaben an, dass das automatisierte Vorgehen weniger oder sogar deutlich weniger Arbeit bedeutet habe. Gleichzeitig konnte das Dezernat 1 aus der Befragung der Lehrenden wertvolle Hinweise für weitere Verbesserungen des Verfahrens gewinnen, die nun Schritt für Schritt umgesetzt werden. Zu diesen Veränderungen gehört die Möglichkeit, die Fragebögen bis eine Woche vor Vorlesungsende zum Einscannen zu geben. Im vergangenen Semester mussten die Fragebögen zwei Wochen eher abgegeben werden. In Zukunft soll es jedem Lehrenden ermöglicht werden, auch außerhalb des Evaluationszyklus der eigenen Fakultät einzelne Veranstaltungen mit EvaSys zu evaluieren.

Besonders freut sich das Dezernat 1, dass im laufenden Sommersemester bereits acht Fakultäten das EvaSys-Verfahren

nutzen möchten. In diesem zweiten Teil der Pilotphase soll es mit einer größeren Anzahl an unterschiedlichen Fragebögen stärker ausgelastet werden. Obwohl die flächendeckende Veranstaltungsbewertung laut Evaluationsordnung nur alle zwei Jahre verpflichtend ist, sind vier Fakultäten aus dem ersten Teil der Pilotphase in diesem Jahr gleich noch einmal dabei. Die weiteren vier Fakultäten nutzen das Verfahren in diesem Semester zum ersten Mal. Und auch für das kommende Wintersemester gibt es schon weitere Anmeldungen.

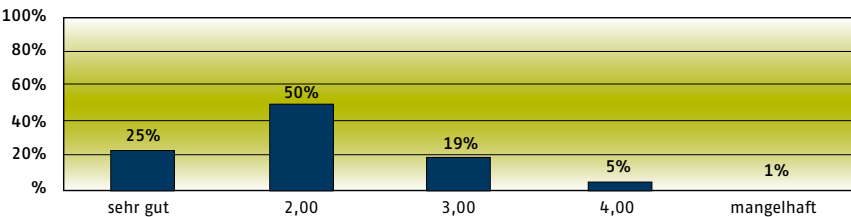
Dabei sind im Einzelnen die Philosophie (sechs Institute/Seminare), die Wirtschaftswissenschaft, die Sozialwissenschaft, die Bau- und Umweltingenieurwissenschaften, die Elektro- und Informationstechnik, die Mathematik mit vier Großveranstaltungen, die Geowissenschaften und die Chemie und Biochemie.

Neben der Nutzung für die Studentische Veranstaltungsbewertung wird EvaSys inzwischen auch von einigen Fachschaften für Studierendenbefragungen genutzt. Studierende, die z.B. für ihre Abschlussarbeiten Befragungen durchführen möchten, können das System ebenfalls nutzen.

Kontakt: Frank Wissing, Tel. -29307, frank.wissing@uv.rub.de

Frank Wissing

Info: <http://www.evasys.uv.ruhr-uni-bochum.de>



Antworten auf die Frage: Insgesamt bewerte ich die Evaluation mit EvaSys in der Pilotphase folgendermaßen ...

Sich der Konkurrenz stellen

Was mit den Ergebnissen der Evaluation passiert

Seit 2005 sind alle Fakultäten der RUB verpflichtet, mindestens alle zwei Jahre ihre Studierenden zur Qualität aller Lehrveranstaltungen zu befragen, vereinfacht durch die Software EvaSys. Seitdem wird fleißig evaluiert – aber was passiert mit den Ergebnissen?

Klar ist, dass Evaluation nur dann sinnvoll ist, wenn sie in die Lehre zurückwirkt. Die Ergebnisse aus EvaSys sollen also nicht einfach in eine Schublade fallen und ungelesen vergilben. Sie sollen aber auch nicht dazu dienen, Lehrende öffentlich an den Pranger zu stellen, wenn sie negativ ausfallen. Festgeschrieben ist nur, dass sie in der bewerteten Veranstaltung mit den Studierenden diskutiert werden sollen. Ansonsten verfahren die Fakultäten unterschiedlich.



Dr. Barbara Laubenthal



Prof. Dr. Ludger Pries

„Bei mir läuft das so, dass ich die Fragebögen ungefähr vier Wochen vor Semesterende ausbebe, dann haben die Studierenden schon eine realistische Einschätzung und es ist noch genug Zeit für die Auswertung.“, berichtet Prof. Dr. Ludger Pries aus der Fakultät für Sozialwissenschaft. „In der vorletzten oder der letzten Sitzung des Semesters werden die Ergebnisse dann diskutiert.“ Zu diesem Zeitpunkt liegen die Auswertungen der Fragebögen – ein standardisierter EvaSys-Bogen ist im Internet – grafisch vor. Die Grafiken werden nach Einlesen der ausgefüllten Bögen im Druckzentrum durch das EvaSys-System innerhalb von einem Tag automatisch erstellt und zum Download im Benutzerkonto der Dozenten angeboten. „Ein Super-Service“, wie Prof.

Pries betont. Durch gezielte Nachfragen erhält er dann auch meistens von den Studierenden vertiefende Interpretationen der einzelnen Ergebnisse, die er in die Gestaltung

Foto: RUBel



In Zweierteams stehen die eTutoren den Lehrenden beratend zur Seite.

Wenn Studis lehren ...

eTutoring vertauscht die Rollen

Wer die Zeichen der Zeit erkannt hat, macht mit: Computergestützte Lehre, eLearning-Angebot, da kommt man heute kaum drum herum und die Vorteile sind zahlreich. Den Möglichkeiten sind wenig Grenzen gesetzt – aber wie geht das mit Blackboard und Blogs, Foren und Wikis eigentlich genau? Wofür eignet sich welches Mittel überhaupt? In die Wiege gelegt ist das Know-How nur wenigen Lehrenden. Alle anderen können auf einen eTutor zählen.

eTutoren wissen, wie es geht. Sie bringen die didaktischen und technischen Kenntnisse, die sie in einem einwöchigen Blockkurs und mehreren Kolloquiumsterminen bei der Stabsstelle eLearning RUBel erwerben, an den Lehrstuhl mit. Je ein Zweierteam betreut eine Lehrkraft. „Das gibt den Studierenden mehr Sicherheit und es kann immer jemand einspringen, wenn mal einer krank wird“, sagt

Holger Hansen, der die Stabsstelle leitet. Manchmal bildet RUBel die Teams, meistens kennen sich die Lehrenden und ihre eTutoren aber schon vorher. So wie Geschichtsstudentin Julia Baumann, die mit Dozentin Iris Samotta in der Geschichtswissenschaft zusammengearbeitet hat. Für ihr Seminar „Sklaverei in der Antike“ haben die eTutoren unter anderem einen Blackboardkurs entwickelt, inklusive Kursunterlagen, einem Forum mit aktuellen Berichten als „Beitrag der Woche“, Audio- und Videodokumenten. Die eTutoren waren am Anfang jeder Sitzung anwesend, haben zum Beispiel bei Powerpointpräsentationen geholfen. Neben den aufbereiteten Inhalten zur Veranstaltung haben sie auch Tipps und Tricks zu Blackboard und anderen Programmen zur Verfügung gestellt. Und mit dem Ende des Semesters war es nicht vorbei: Als Web-based-Training (WBT) sollen die Er-

gebnisse des Seminars jetzt zusammengefasst werden.

Das klingt nicht nur nach viel Arbeit – es ist auch aufwändig. 150 bis 180 Stunden nimmt die Tätigkeit als eTutor in Anspruch. Allerdings verteilt sich die Arbeit gut und ist so neben dem eigenen Stundenplan gut zu bewältigen, meint Julia Baumann. Außerdem können eTutoren 10 Credit Points im Optionalbereich erwerben und sich die Tätigkeit als Lehrpraxis im Master of Education anerkennen lassen. Meistens kommen die Lehrenden nach einem Semester mit eTutor auch auf den Geschmack und wollen ihre eLearning-„Heinzelmännchen“ behalten – oft bleiben sie als Hilfskräfte am Lehrstuhl.

Rund 100 eTutoren hat RUBel schon ausgebildet. Interessierte Lehrende und Studierende ab dem dritten Semester können sich ans RUBel-Team wenden. *md*
Info: <http://www.rub.de/rubel>

WORKSHOPS FÜR LEHRENDE

Zum Thema „Studentische Lehrveranstaltungsbewertung“ bietet die Stabsstelle Interne Fortbildung und Beratung (IFB) in Kooperation mit dem Dezernat 1 zwei Workshops an. Sie sollen helfen, Fragen zu klären wie: Welche Schlussfolgerungen kann ich als Lehrende/r aus den Ergebnissen der studentischen Lehrveranstaltungsbewertung ziehen? Wie gehe ich mit den Rückmeldungen um? So sollen sie Lehrende dabei unterstützen, das Potential der studentischen Lehrveranstaltungsbewertung auszuschöpfen:

Am 29. Juni 2009: „Studentische Lehrveranstaltungsbewertung zur Verbesserung der eigenen Lehre nutzen“, 16.00 bis 20.00 Uhr

Am 2. Juli 2009 „Massenhaft Rückmeldungen – Schlussfolgerungen aus den Rohdaten der Lehrveranstaltungsbewertung in Großveranstaltungen ziehen“, 16.00 bis 18.00 Uhr

Weitere Informationen und das Anmeldeformular finden Sie unter <http://www.rub.de/ifb>

man da aber wohl nicht, denn „die Lehrenden haben schon eine große Souveränität in Bezug auf ihre Lehrveranstaltungen“, schätzt Dr. Laubenthal, „und jeder kann sich selbst auch ganz gut einschätzen und weiß, was in seinen Lehrveranstaltungen gut läuft, aber auch, was vielleicht verbesserungswürdig wäre.“ Sie hat außerdem die Erfahrung gemacht, dass die Studierenden nicht nur fundiert kritisieren, sondern auch gern das Positive hervorheben.

Einsehen können alle die Ergebnisse der Evaluation an der Fakultät für Sozialwissenschaft für viele Veranstaltungen im Internet; auch Barbara Laubenthal veröffentlicht ihre Ergebnisse dort. Es steht aber jedem einzelnen Dozenten frei, sie zu veröffentlichen. „Mit Zwang, Druck und Kontrolle erreicht man nichts“, meint Pries, „man muss vom positiven Beispiel lernen.“ Die Fakultät listet auf ihrer Webseite diejenigen Lehrstuhlseiten auf, die ihre Evaluationsergebnisse veröffentlichen. Außerdem wird auf dem jährlichen „Tag der Lehre“ der Fakultät darüber debattiert. Grundlage ist dann der Bericht des Prodekans für Lehre. Auch hier machen die Lehrenden ihre eigenen

Ergebnisse auf freiwilliger Basis fakultätsöffentlich. „Es ist ungefähr so: 30 Prozent gehen mit gutem Beispiel voran, 50 Prozent folgen, und die restlichen 20 Prozent machen dann irgendwann hoffentlich auch mit“, schätzt Prof. Pries. Gründe dafür, die eigenen Ergebnisse nicht öffentlich zu machen, sind vor allem Unsicherheiten und Ängste von Dozenten, die oft befristete Arbeitsverträge haben und befürchten, bei negativen Bewertungen Sorge um ihre berufliche Zukunft haben zu müssen. „Ich halte es aber auf alle Fälle für sinnvoll, die Ergebnisse öffentlich zu machen“, sagt Dr. Laubenthal. „Evaluation ist wichtig und es gehört auch dazu, sich der Konkurrenz auszusetzen.“ *md*

„Ihr Freund ist im OP gestorben“

Das schwierige Gespräch mit dem Simulationspatienten

Cordula Meyer geht durch die Hölle. Seit zwei Stunden sitzt sie im Wartezimmer, hat gebetet, gehofft, gebangt. Auf der Arbeit hat sie erfahren, dass ihr Freund einen Motorradunfall hatte, sie ist sofort ins Krankenhaus gefahren. Man hat ihr bisher nichts sagen können. Sie ist mit den Nerven am Ende. Jetzt, endlich, holt Dr. Andrea Schmitz sie ab. Das erste Gesicht der Ärztin ist nicht zu deuten.

„Frau Meyer, was wissen Sie bereits?“ fragt sie. Cordula Meyer spricht stockend. Dr. Schmitz hat sichtlich Mühe, zu sagen, was gesagt werden muss. „Wir haben im Ultraschall festgestellt, dass Ihr Freund innere Blutungen hatte. Wir haben diese Blutungen nicht stillen können. Wir konnten Ihrem Freund nicht mehr helfen, Frau Meyer. Er ist im OP gestorben.“ Fassungslosigkeit. Tränen. Verzweiflung.

Eine schreckliche Situation – für die Freundin, aber auch für die Ärztin. Unvorbereitet sollte man da nicht hineinstolpern als Arzt. Deswegen bietet die Medizinische Fakultät Gespräche mit Simulationspatienten an. Dr. Schmitz heißt in Wirklichkeit Kija Hoffmann und ist Medizinstudentin. Cordula Meyer, eigentlich Esther Abou Hamdan, hat zum Glück nicht wirklich ihren Freund verloren. Sie ist eine von zehn Simulationspatienten, die regelmäßig am Seminar mitwirken. „Es ist nur eine Rolle, deswegen ist es für mich nicht schlimm“, sagt sie später und schmunzelt: „Ich hatte schon eine Menge solcher Schicksale.“ Sie braucht jeweils nur ein paar Minuten mit sich allein, um in ihre Rolle zu schlüpfen und später wieder sie selbst zu werden. Simulationspatientin ist sie geworden, nachdem sie sich auf einen Aufruf der Medizinischen Fakultät beworben hatte: Hille Lieverscheidt vom Büro für Studienreform hatte unter anderem Laientheatergruppen in Bochum und Essen angesprochen. In einer Art Casting wurden dann die Simulationspatienten ausgewählt. Auswahlkriterien waren vor allem Freude am Spiel als Simulationspatient, das Alter und Zuverlässigkeit. Für ihren Einsatz wurden sie eigens geschult.

Die Simulationspatienten haben eine Schlüsselrolle im Seminar. „Es ist etwas ganz anderes, ob man ein Rollenspiel mit einem Kommilitonen macht oder einem Fremden gegenüber sitzt, der auch noch älter ist als man selbst“, berichtet Julia Hötzel. Als studentische Tutorin

des Projekts „Das schwierige Gespräch“, das im Wettbewerb „lehrreich“ ausgezeichnet wurde, wird sie im nächsten Semester wie auch Kija Hoffmann eine vierköpfige Gruppe Studierender anleiten. 24 Studierende nehmen jeweils am zweitägigen Blockseminar teil, erarbeiten die theoretischen Grundlagen und absolvieren die Simulation in Kleingruppen, demnächst auch mit Videoaufzeichnung. „Inzwischen sind wir so weit, dass rund 100 Studierende pro Jahr teilnehmen können“, freut sich Dr. Jan Schildmann, Arzt und Medizinethiker am Institut für Medizinische Ethik und Geschichte der Medizin (Leiter: Prof. Dr. Dr. Jochen Vollmann), der das Projekt koordiniert. „Eigentlich sollten das alle machen, und am besten auch durchgehend im Studium, mit steigendem Schwierigkeitsgrad“, ergänzt Hille Lieverscheidt. „Wir fangen hier ja mit dem Schwierigsten an.“

Schwierig ist es allemal. Die Studierenden reagieren sehr unterschiedlich, nicht wenige vergessen vor lauter Aufregung ihr zuvor zurechtgelegtes Drehbuch komplett. Am Ende sind sowohl Patient als auch Arzt völlig aufgelöst. Andere können nicht mehr loslassen, das Gespräch nicht beenden, weil sie emotional so sehr einsteigen. „Zwar gibt es auch das eine oder andere Naturtalent; die größten Schwierigkeiten haben aber diejenigen, die vorher großspurig meinen, das schon hinkriegen“, erzählt Tim Peters, der als Sprachwissenschaftler an Konzeption und Durchführung des Lehrprojekts beteiligt ist. Nach dem Gespräch, über das sich Arzt und Patient sowie die anderen Mitglieder

der Gruppe immer im Anschluss austauschen, fühlen sich die meisten sicherer. Und sie sind sensibilisiert für die Schwierigkeiten solcher Situationen. Ihnen wird nicht passieren, was tagtäglich in Kliniken passiert: Dass während des Gesprächs das Telefon klingelt, der Pieper ruft, dass der Patient ohne Begleitung nach Hause geschickt wird, dass die Nachricht mit der Tür ins Haus fällt.

„Die Theorie hilft ein bisschen – zum Beispiel Stufenkonzepte zur Übermittlung schlechter Nachrichten“, meint Kija Hoffmann. „Aber jeder Mensch ist anders und jedes Gespräch verläuft anders. Da können die theoretischen Modelle nur Orientierungspunkte geben.“ Entsprechend häufig hört Hille Lieverscheidt den Wunsch der Studierenden, solche Simulationen nicht nur einmal, sondern häufiger einzusetzen, auch als Übung, um das Gelernte zu verinnerlichen. „Aber das ist natürlich enorm personalintensiv, das können wir zurzeit nicht anbieten“, sagt Jan Schildmann. „Der „lehrreich“-Gewinn ist mit Blick auf die Ausweitung des Lehrangebots eine echte Unterstützung.“ Das Geld ermöglicht neben der Entwicklung von Prüfungsmethoden unter Einbeziehung von Simulationspatienten vor allem die Ausbildung studentischer Tutoren. In einem so genannten Peergroup-Konzept übernehmen ehemalige Kursteilnehmer nach einer Tutorenschulung die Moderation der Kleingruppendiskussionen. So kann das Kursangebot erweitert werden und die Tutoren erwerben weitere Kompetenzen für „das schwierige Gespräch“. Ein guter Anfang. *md*



Kija Hoffmann als Dr. Schmitz muss Cordula Meyer, gespielt von Esther Abou Hamdan, die schreckliche Nachricht überbringen.

Es werde licht

Seminarraumprogramm geht weiter



Vorher: verschraubte Möbel. Nachher: Ein moderner Seminarraum.

Viele düstere Keller mit festgeschraubten Tischen und Bänken präsentierten sich nach den letzten Ferien im neuen Gewand: 122 der insgesamt 329 Seminarräume der RUB sind im vergangenen Jahr schon in den Genuss einer Renovierung im Zuge des Seminarraumprogramms gekommen. Das Programm wird aus Studienbeiträgen und Haushaltsmitteln finanziert.

Um in allen Räumen einen vergleichbaren, hohen Standard zu erreichen, wurden je nach Bedarf die feste Bestuhlung

durch flexible Stühle und alte durch neue Möbel ersetzt. Außerdem wurden Beamers und gegebenenfalls Verdunklungsmöglichkeiten montiert, Tafeln ausgetauscht, Datenanschlüsse für WLAN verlegt, Wände gestrichen und Böden erneuert. Räume, in denen regelmäßig Medien genutzt werden, erhielten außerdem ein Medienpult und fest montierte Lautsprecher.

Im Sommersemester geht das Programm nun in seine zweite Phase. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dezernats 5 haben die noch nicht renovierten

Übungs- und Seminarräume schon besucht, ihren Zustand überprüft und festgehalten, welche Arbeiten erforderlich sind. In den kommenden Wochen werden sich Vertreterinnen und Vertreter der Fakultäten, der Studierenden und des Dezernats 1 über die Ausstattung der Räume abstimmen.

Die Arbeiten an den Seminarräumen werden vorrangig in der vorlesungsfreien Zeit stattfinden, um den Studienbetrieb so wenig wie möglich zu beeinträchtigen. *Judith Ricken*



Zwölf studentische Berater machen mit als Lernexperten. Sie repräsentieren alle Bereiche der RUB von den Ingenieur- und Naturwissenschaften über die Geisteswissenschaften bis zur Medizin.

Gute Lehre – schlechte Lehre

Studierende als Lernexperten

Sie ringen um jede Formulierung. „Gelungene Leistungen können hervorgehoben werden. Konstruktive Kritik ist ...“ – „.....wünschenswert!“ Alle sind einverstanden. Die zwölf studentischen Berater, die an einem Samstag im Besprechungsraum der Stabsstelle Interne Fortbildung und Beratung im Kreis sitzen, wenden sich dem nächsten Absatz ihres zweiseitigen Kriterienkatalogs für gute Lehre zu. Er soll festhalten, was in den Augen der Studierenden als Lernexperten gute Lehre ausmacht, und was Lehrende möglichst können und beherzigen sollen, um eine Veranstaltungen optimal zu gestalten.

Über dieser Frage haben sie bis heute schon dreimal zwei Tage lang gebrütet. „Jeder kennt zwar gute und schlechte Lehrveranstaltungen, aber auf den Punkt zu bringen, was genau es ist, das gute Lehre ausmacht, war ganz schön schwierig“, sagt eine Studentin in der als Zwischenfazit angelegten Diskussionsrunde. „Und es war nicht einfach, die eigenen Erfahrungen beiseite zu lassen und das ganze auf eine abstrakte Ebene zu bringen – also ausreichend allgemeingültige, aber doch konkrete Forderungen aufzustellen“, ergänzt ein Kommilitone.

Die eigene Erfahrung ist es jedenfalls, die sie alle hergetrieben hat. „Natürlich gibt es auch gute Dozenten“, betonen sie einhellig, aber oft reiche schon ein Einziger, dessen misslungene Veranstaltung einem das ganze Fach verleiden kann. „Aus diesem Grund habe ich mich schon im Vorkurs gegen das Mathestudium entschieden“, berichtet etwa Jan Breuer, der heute Geografie studiert. „Da hatte ich einen Dozenten, der mit der rechten Hand an die Tafel schrieb und mit der linken schon wieder wischte, dabei noch Zwischenfragen abhandelte – und wir sollten das alles gleichzeitig abschreiben und verstehen. Unmöglich. Warum nutzt er nicht Blackboard? Dann müsste man wenigstens nicht mitschreiben, sondern könnte zuhören und den Kurs später zu Hause nacharbeiten.“ Er war von der Mathe-Idee kuriert. Bei Kornelia Fabian war es ein Bio-Praktikum, das didaktisch so schlecht gemacht war, dass es der gelernten Erzieherin den Spaß verdarb. „Ich habe von Berufs wegen den didaktischen Blick, daher fand ich dieses völlig unorganisierte Praktikum unmöglich – da wurden einfach Präparate verteilt, es gab keinen Plan und keinen klaren Bezug zur Vorlesung.“

Eines ist aber auch allen klar: Es ist kein böser Wille der Lehrenden. „Ich habe den Praktikumsleiter darauf dann angesprochen“, erzählt Kornelia, „und da stellte sich heraus, dass er als Doktorand diese Veranstaltung leiten musste und es

einfach nicht besser konnte. Für ein Ausbildungsangebot wäre er dankbar gewesen.“ Diese Auskunft haben auch andere bekommen. „Eine Jura-Dozentin, der ich erzählt habe, dass ich als Lernexperte in diesem Projekt bin, war total interessiert“, erzählt ein Student, „die hätte sehr gerne Handreichungen für gute Lehre, weil sie sich selbst fragt, warum ihre Studierenden manchmal motiviert und interessiert sind, und manchmal nur quatschen.“

Auf dieses Interesse vor allem des Mittelbaus und junger Professoren setzen die Lernexperten ihre Hoffnungen. Ihr Kriterienkatalog ist zunächst als Diskussionsgrundlage gedacht. Im Juni wird er uni-intern debattiert und sollen dann Anstöße geben für neue Angebote der IFB an Lehrende. „Vielleicht“, so überlegt ein Lernexperte, „wäre es auch sinnvoll, alle Lehrenden zu regelmäßigen didaktischen Fortbildungen zu verpflichten.“ Alle sind sich einig, dass das Projekt zum Erfolg unbedingt die Rückendeckung derjenigen braucht, die Einfluss haben, wie der Dekane oder des Rektorats. Auf dessen Unterstützung können sie zählen: Das Rektorat finanziert das Projekt „Gut gelernt – gut gelehrt“ aus dem zentralen Anteil der Studienbeiträge. Auf Seiten der Studierenden ist es auf enormes Interesse gestoßen. 112 Bewerber wollten Berater werden. „Alle hatten sich auch schon vorher eingehend mit der Frage guter Lehre beschäftigt“, sagt Anja Tillmann, die das Projekt leitet. „Meckern können alle – aber offiziell sagt keiner was“, begründet einer seine Bewerbung.

Die ausgewählten zwölf Berater repräsentieren sämtliche Bereiche der RUB von den Geisteswissenschaften über die Ingenieur- und Naturwissenschaften bis hin zur Medizin. Einen besonderen Blickwinkel bringt eine Studentin des Modellstudiengangs Medizin in die Runde. „Ich wusste ja gar nicht, wie gut wir es haben“, meint sie. „Alles, was wir hier an Forderungen aufschreiben, ist bei uns eigentlich schon erfüllt!“ *md*

INFO

Die Ergebnisse der Arbeit der Lernexperten werden am 26. Juni bei der Tagung „Gut gelernt – gut gelehrt. Lehrende und Studierende im Dialog über gelingendes Lernen“ im Kirchenforum Querenburg vorgestellt und diskutiert (10.30 bis 15.30 Uhr, anschließend wird gegrillt). Anmeldeschluss ist der 15. Juni. <http://www.uv.ruhr-uni-bochum.de/ifb/>